

Wozu leben wir? Diese Frage kann sich stellen, wenn unsere alltäglichen Routinen durchbrochen sind, entweder weil wir kurz vor einem Umbruch stehen, oder aber weil schon etwas abgebrochen ist – etwa durch Kündigung, Arbeitslosigkeit, Streit, Scheidung, Auszug der Kinder, Verrentung, Krankheit oder Tod. Aber die Sinnfrage stellt sich meist dann besonders intensiv, wenn es uns äußerlich betrachtet sehr gut geht. Wir haben genug zu essen, ein Dach über dem Kopf, Kleidung, Freizeit und eine Arbeit oder irgendein anderes finanzielles Auskommen – und vielleicht noch etwas: wir haben gerade Ziele erreicht, auf die wir möglicherweise über Jahre hinweg hingearbeitet haben. Anstatt sich zu freuen, fragen sich Viele genau in dieser Situation: Was ist der Sinn des Lebens?

Sinnfragen sind teleologische Fragen. Sie sind auf die Zukunft, auf ein Ziel hin angelegt. Sie fragen nach der Funktion von etwas.

Unser ganzes Leben ist durchdrungen von solchen teleologischen Fragen: Wirtschaftsbetriebe können nur überleben, wenn sie die Funktion jedes Kostenfaktors bestimmen können: Ohne Metall kein Motor, ohne Motor fährt das Auto nicht. Es fährt aber auch nicht, wenn es nicht Mitarbeiter und Maschinen gibt, die aus dem Metall einen Motor formen und schlussendlich ein ganzes Auto designen.

So können wir zu fast allem in unserem Leben den „Sinn“ angeben. Ein Bleistift ist dazu da, um damit schreiben zu können. Ein Herd, um damit kochen zu können. Und ein Haus, um darin zu wohnen.

Etwas schwieriger wird es schon, wenn wir den Sinn eines Apfels bestimmen wollen: Denn biologisch betrachtet ist er zunächst einmal dazu da, um Samen für die nächste Generation Apfelbäume hervorzubringen. Für den Menschen hat er daneben noch die Funktion, einfach gut zu schmecken. Noch schwieriger wird es, wenn ich vom „Sinn“ einer Katze reden will. Natürlich mag sie für den Menschen Mäuse jagen oder auch als Schmusetier erhalten. Aber wir spüren schnell, dass dieser Sinn nicht in der Katze angelegt ist, sondern ihr vom Menschen auferlegt wurde.

Und damit sind wir auch schon bei der Schwierigkeit angelangt, die sich im Blick auf den Menschen stellt: Natürlich kann man dem Menschen einen Sinn zuweisen. Das geschieht dann, wenn einer zum anderen sagt: Du bereicherst mein Leben! Das muss nicht immer wörtlich gesagt werden. In der freien Wirtschaft ist es üblich, für die eigene Lebensbereicherung dem anderen Geld zu zahlen. In der Partnerschaft ist es üblich, dem anderen sein „Ja!“-Wort zu geben. Und manchmal spürt man es auch einfach: Wie beglückend ist das Gefühl, von den eigenen Kindern gebraucht zu werden.

Und trotzdem beantwortet das die Sinnfrage nicht letztlich. Diese Differenz ist immer wieder am Grab eines Selbstmörders zu spüren: Er selbst konnte in seinem Leben offensichtlich keinen Sinn mehr erkennen. Doch die Trauernden schreiben ihm genau solchen Sinn zu: Ach, wärest du doch noch unter uns! Dann würde es uns allen besser gehen. Sinn, so scheint es, lässt sich am ehesten in Bezug auf andere Menschen beantworten: Mein Leben ist sinnvoll, weil es für andere Sinn macht. Doch was, wenn auch deren Leben sinnlos wäre. Dann wären wir in einem Kreislauf der Sinnlosigkeit gefangen. So ähnlich, wie ich es in einem Werbespruch der schottischen Schafbauern gelesen habe: „Kauft Wolle! Denn Millionen von Schafen können sich nicht irren.“

Woher kommt es, dass wir uns allenfalls relational einen Sinn zuschreiben können, jedoch einen absoluten Sinn nicht erkennen können?

1. Der Blick von oben

Eigentlich ist die Antwort schon in den Beispielen oben angelegt: Den Sinn eines Bleistifts kann ich durchschauen,

weil der Mensch den Bleistift für eben diesen Zweck geschaffen hat. Ebenso kann ich den Sinn eines Herdes oder Hauses verstehen.

Aus dieser Erkenntnis leitet sich unmittelbar ein erster Antwortversuch ab: Wenn den letzten Sinn nur der durchschauen kann, der etwas geschaffen hat, dann müssen wir die Antwort also in etwas suchen, das oberhalb des Menschen angesiedelt ist. Das könnte also irgendein göttliches Wesen sein. Doch leider hat dieser Antwortversuch drei Schwierigkeiten: Zum einen fehlt bislang eine allgemein verbindliche Antwort solch eines höheren Wesens. Selbstverständlich gibt es gläubige Menschen, die solch eine verbindliche Antwort zu kennen beanspruchen. Aber Menschen, denen solch ein Glaube fehlt, werden sich mit religiösen Antworten kaum zufrieden geben. Doch zum anderen gibt es selbst für fromme Menschen ein Problem. Denn sehen wir beispielsweise in die Bibel, gibt es auch da nur mäßig befriedigende Antworten auf die Sinnfrage. Denkt man etwa an den ersten Schöpfungsbericht, so wird dem Menschen zugeschrieben, „fruchtbar zu sein und sich zu mehren“. Das ist also nicht weit entfernt von dem, was wir im Beispiel oben dem Apfel zugeschrieben haben. Viele würden deshalb sagen: Sinn des Menschen ist es, Gottes Ebenbild zu sein und an seiner Stelle die Erde zu bebauen und zu bewahren. Doch damit sind wir wieder bei einer relationalen Antwort angekommen. Wir müssen dann nämlich fragen, was der Sinn Gottes ist.

Ein anderer Zugang ist über die Evolutionsbiologie. Hier klingt die Antwort zunächst ganz ähnlich wie im letzten Gedankengang: „Seid fruchtbar und mehret euch!“, oder stärker in den Worten der Evolutionsbiologen: Survival of the fittest. Darum beweist, wie toll eure Gene sind, indem ihr sie möglichst großflächig verbreitet. Mal abgesehen davon, dass wir als westliche Industriegesellschaften unter diesem „fitter und fitter werden“ zunehmend leiden – letztlich kann auch das den Menschen nicht ganz befriedigen: Denn sobald ich mich nicht mehr auf die Gewinnerseite des Lebens zählen darf, wäre mein Leben sinnlos. Und da nun mal die Mehrheit der Menschen nicht Gewinner sein können, ist dieser Ansatz sicherlich nicht für den Breitensport geeignet. Man mag zwar noch eine Hilfskonstruktion dazu nehmen und sagen: Gewinner gibt es nur, solange es auch Verlierer gibt. Doch rein evolutionsbiologisch betrachtet stimmt das gar nicht. Man könnte eher argumentieren und sagen: Die wichtigsten Genträger sind die Wesen im Mittelfeld, die echten Gewinner sind dahingegen die Hochrisikogruppe, deren Überlebensvorteil erst nachgewiesen werden muss. Doch damit wird die evolutionsbiologische Aussage eher noch schräger: Dann werde ich tatsächlich zur mobilen Gebärmaschine abgestempelt.

2. Ein Trick der Natur

Es gibt noch einen ganz anderen Ansatz, der ebenfalls evolutionsbiologische Gründe haben könnte. Er besteht aus Sätzen: Der erste: Die Sinnfrage ist eine falsche Frage. Der zweite: Der Mensch stellt sie, weil sie evolutionsbiologische Vorteile hat. Der erste Satz erinnert ein bisschen an Immanuel Kant. Der sagte in seiner „Kritik der reinen Vernunft“, dass das Ursache-Wirkungs-Prinzip nichts anderes als eine „Kategorie der Anschauung“ ist. Das will sagen, dass es in der Natur nicht unbedingt das Ursache-Wirkungs-Prinzip gelten muss. Aber unser Gehirn ist darauf angelegt, so zu denken. Dies führt dazu, dass wir uns erst dann zufrieden geben, wenn wir von etwas sagen können: „Ah, das ist logisch!“ Dann fühlen wir uns beheimatet und sicher in dieser Welt.

Dummerweise gibt es inzwischen gerade aus den Naturwissenschaften Nachweise, dass es mit dem Ursache-Wirkungs-Prinzip gar nicht so sicher ist. Bis zur Relativitätstheorie erschien es so, als ließe sich die Welt in mechani-

schen Gesetzen beschreiben. Inzwischen stehen Raum und Zeit und damit auch das Ursache-Wirkungs-Prinzip in Frage. Doch der interessanteste Punkt dabei ist dieser: Trotz all dieser Erkenntnisse organisieren wir die Welt so, als ließe sich alles mit den Gesetzen der mechanischen Physik beschreiben. Und das hat einen einfachen Grund: Weil so die Welt am Besten in unseren Kopf passt. Die Sinnfrage scheint ja nun nichts anderes als der verlängerte Arm des Ursache-Wirkungs-Prinzips zu sein: Wenn alles eine Wirkung hat, dann müsste ja auch unser Leben eine Wirkung haben. Mit der Sinnfrage erweitern wir lediglich diesen Zusammenhang und fragen: Ist die Wirkung unseres Lebens gut? Und vor allem: Wofür ist sie gut? Aber möglicherweise ist das gar keine sinnvolle Frage – sondern sie erscheint lediglich unserem Gehirn sinnvoll. Doch damit komme ich zum zweiten Teil der Aussage: Könnte es einen evolutionsbiologischen Grund geben, warum uns eine eigentlich sinnlose Frage in die Gene gelegt wurde? Dazu muss man lediglich fragen, was die prinzipiell unbeantwortbare Sinnfrage für Auswirkungen hat. Und da sehe ich zwei: Zum einen machen uns unbeantwortbare Fragen zu Suchenden. Ich komme nie im Leben an einen Punkt, an dem ich sagen könnte: So, jetzt habe ich es erreicht. Sondern ich bleibe in Bewegung. Gerade dann, wenn ich meine, ein Ziel erreicht zu haben, fragt mein Körper nach, was das Ganze eigentlich soll – und lässt mich zu neuen und noch sinnvolleren Zielen aufbrechen. Tatsächlich kennt die Evolution nur einen einzigen Feind, nämlich den Stillstand. Mit der Unbeantwortbarkeit der Sinnfrage hätte die Evolution eine Triebfeder geschaffen, dass der Mensch sich immer wieder von Neuem auf den Weg macht. Doch es gibt noch einen zweiten Grund: Probleme schweißen zusammen. Der Mensch kann sein Leiden an der Sinnfrage nur überwinden, indem er feststellt, dass es den Menschen links und rechts von ihm nicht besser geht als ihm selbst: Wenn ich mich schon irre, dann wenigstens mit Milliarden anderen Menschen zusammen. Auch das kann der Evolution nur recht sein: Der Mensch ist ein Herdentier. Nur in der Herde hat er eine Überlebenschance. Und wenn man dem Menschen das soziale Wesen nicht einfach durch einen Instinkt aufdrücken kann, dann eben über das Medium, das den Menschen als besonderes Wesen auszeichnen scheint: Sein Denken. Natürlich gibt es hier Kritiker, die sagen: Was soll für ein evolutionärer Vorteil bestehen, wenn aufgrund der Sinnfrage Menschen in den Selbstmord getrieben werden. Doch das ist zu viel Mitgefühl. Die Evolution ist völlig gefühllos. Wenn sie überhaupt reden könnte, würde sie wahrscheinlich fragen: Was sind schon ein paar zigtausend Suizide jährlich im Vergleich dazu, dass der Mensch sich nicht mehr entwickeln will? Die größere Gefahr schlummert wo anderes: Auch Alkohol und Drogen und viele andere Süchte bis hin zum Workaholiker gründen darin, dass Menschen die grundlegendste Frage des Lebens nicht beantwortet bekommen. Aber wahrscheinlich würde die Evolution selbst da antworten und sagen: Selbst wenn es für 80% der Weltbevölkerung nicht stimmt, immerhin 20% sind durch die Sinnfrage genötigt, sich zeitlebens weiterzuentwickeln. So gesehen ist die Sinnfrage also nichts anderes als ein Trick der Natur. Sicherlich nicht der schönste Trick. Zumindest nicht für den Menschen. Aber solange wir an eine Theorie glauben, der es um nichts anderes geht als Evolution, müssen wir auch in Kauf nehmen, dass es Entwicklung nicht ohne Schmerz gibt.

3. Ich bin ein Nichtwissender

Hinter dem letzten Ansatz stand die Annahme, dass die Frage falsch ist. Aber es gibt noch ein drittes und letztes Modell, das in gewisser Weise als Kompromiss zwischen der ersten und zweiten Antwort gesehen werden kann. Der erste Antwortversuch suchte die Antwort in einem höheren Prinzip, das für das Sosein des Menschen verantwortlich ist – einmal als göttliches Wesen, einmal im Sinne der Evolution. Der zweite Antwortversuch suchte im Menschen selbst: Er braucht für sein Überleben diese Frage, die eigentlich nutz- und wertlos ist.

Der dritte Antwortversuch besagt, dass die Frage zwar richtig gestellt ist, aber eben nicht beantwortet werden kann – zumindest nicht einmal und endgültig. Hier scheint eine lange philosophische Tradition zu greifen, die in Platons „Ich weiß, dass ich ein Nichtwissender bin“ ihren Ausgang nahm und bei den Epistemologien der Aufklärung wie bei Hume und Kant ihren Höhepunkt fand. Aufgabe des Menschen ist es, die Grenzen der eigenen Vernunft zu akzeptieren.

Das Spannende an diesem Ansatz ist, dass er wegführt von allen monistischen Antwortversuchen und den Weg in die Pluralität eröffnet: Wie in vielen modernen Philosophien, so greift auch hier das dialektische und dialogische Prinzip: Was der Sinn des Lebens ist, lässt sich dann allenfalls in Widersprüchen ausdrücken und im Dialog mit anderen annähern.

Doch das ist noch nicht alles. Denn bislang wird Sinn hier als ein kognitiver Prozess angesehen. Es gibt aber auch andere Wege, die letztlich auf dem Nichtwissen aufbauen. Der Psychiater Viktor E. Frankl, der sich als Überlebender eines KZs möglicherweise am Intensivsten mit der Sinnfrage in psychologischer Hinsicht beschäftigt hat, rät zur „Dereflektion“. Gemeint ist damit, dass gerade im Reflektieren über den Sinn das Problem liege. Sinn lasse sich nur erleben. Wenn ich in einem Konzert von der Musik berührt werde oder einen Sonnenaufgang bewundere, bekomme ich ein Gefühl für den Sinn – aber ich werde nicht in rationaler Weise darüber nachdenken. Vielmehr werden solche sinnstiftende Elemente ausstrahlen auf Zeiten, in denen mir der Sinn abhanden gekommen scheint.

Frankl zeigt damit einen Weg aus der Unbeantwortbarkeit der Frage auf: Wenn es auch kein „Wissen“ im rationalen Sinne gibt, so gibt es möglicherweise ein intuitives Wissen: Es ist neben Augen, Ohren und Denken ein eigenständiger Sinn für den Sinn.

Interessanterweise rücken damit alle drei Lösungsansätze wieder in eine erstaunliche Nähe zueinander. Denn der „Sinn für Sinn“ erinnert auffällig an mystische Gefühle, die einen ganz eigenständigen Zugang in „höhere Gefilde“ ermöglichen. Also haftet der Sinnfrage immer etwas „Religiöses“ an – und sei es auch nur in der Form, dass ich der Evolution einen Sinn und Zweck zuschreibe, z.B. dass sie „Entwicklung“ will. Aber natürlich kann man das auch wiederum kritisch betrachten und im Sinne des zweiten Antwortversuchs sagen: Das ist doch alles nichts anderes als ein Trick der Natur, um Menschen zu Forschern und Gemeinschaftswesen zu machen. Doch wäre dem nun entgegenzuhalten: Einerseits scheinen ja Menschen doch Sinn finden zu können, wenn sie sich mitten ins Leben werfen. Und andererseits kann es mir ja auch letztlich egal sein, ob es ein Trick der Natur ist – wenn ich für mich Sinn erleben kann. Ich werde ganz im Gegenteil vielleicht sogar vor Glück strahlen können, dass der meiste Sinn in der Gemeinschaft erlebbar ist. Natürlich stößt die Sinnfrage den Menschen an seine absoluten rationalen Grenzen. Aber vielleicht liegt darin ja der Sinn des Lebens: die eigenen Grenzen zu akzeptieren.